

Aus:

STEFANIE SAMIDA (HG.)

Inszenierte Wissenschaft

Zur Popularisierung von Wissen im 19. Jahrhundert

Juli 2011, 324 Seiten, kart., zahlr. Abb., 29,80 €, ISBN 978-3-8376-1637-8

Die Wissenschaft, die von ihr untersuchten Phänomene – aber auch die durch sie gewonnenen Erkenntnisse – werden seit jeher ›inszeniert‹. So werden Nachrichten über wissenschaftliche Entdeckungen medial aufbereitet oder wissenschaftliche Vorträge vorbereitet und einstudiert.

Dieser Band behandelt die in der wissenschaftlichen Diskussion bislang völlig unbeachtete Thematik. Fachvertreter unterschiedlicher Disziplinen stellen anhand konkreter Fallstudien aus dem ›langen‹ 19. Jahrhundert – etwa zu Archäologie und Geschichte, Bakteriologie oder Zoologie – Popularisierungsstrategien in der Vermittlung von Wissenschaft vor.

Stefanie Samida (Dr. phil.) war Forschungsstipendiatin der Gerda Henkel Stiftung und ist wissenschaftliche Angestellte an der Universität Tübingen.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/tsi637/tsi637.php

INHALT

Vorwort

9

›Inszenierte Wissenschaft‹: Einführung in die Thematik

STEFANIE SAMIDA

11

I. MEDIEN

Nachrichten von der Antike: Dargestellt in deutschen Zeitschriften des 18. und frühen 19. Jahrhunderts

RENATE MILLER-GRUBER

27

Ausgraben, Bergen, Deuten: Literatur und Archäologie im 19. Jahrhundert

BARBARA THUMS

43

Die kleinsten, aber gefährlichsten Feinde der Menschheit: Bakteriologie, Sprache und Politik im Deutschen Kaiserreich

CHRISTOPH GRADMANN

61

**Inszenierung und Vermarktung:
Wissenschaftlerbilder im Reklamesammelbild
des 19. Jahrhunderts**

ANGELA SCHWARZ

83

**Authentizität, Dramatik und der Erfolg der populären
zoologischen Illustration im 19. Jahrhundert:
Brehms Thierleben und die *Gartenlaube***

ALEXANDER GALL

103

II. PRAKTIKEN

**Serielle Inszenierung:
Die Osborn-Knight Restaurationen der Evolutionsgeschichte**

MARIANNE SOMMER

129

**To See Is to Know:
Materielle Kultur als Garant von Authentizität auf
Weltausstellungen des 19. Jahrhunderts**

NILS MÜLLER-SCHEESSEL

157

**Ulrich Jesper Seetzens Konstruktionen Altägyptens:
Eine Fallstudie möglicher Ägyptenrezeptionen
im frühen 19. Jahrhundert**

LUDWIG D. MORENZ

177

**Noch ein Nationaldenkmal?
Die deutsche Tendaguru-Expedition 1909–1913**

CARSTEN KRETSCHMANN

191

III. AKTEURE

**Darwin, der »bedeutendste Pfadfinder«
der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts**

EVE-MARIE ENGELS

213

**Vom Heros zum Lügner?
Wissenschaftliche »Medienstars« im 19. Jahrhundert**

STEFANIE SAMIDA

245

**Henry Morton Stanley (1841–1904) oder
Die Erschließung Zentralafrikas als Medienereignis**

MANFRED K. H. EGGERT

273

**Der Prähistoriker als »local hero«:
Gustaf Kossinna (1858–1931) und sein
Kampf für die »deutsche Archäologie«**

ULRICH VEIT

297

Autorinnen und Autoren

317

›Inszenierte Wissenschaft‹

Einführung in die Thematik

STEFANIE SAMIDA

Die Thematik des vorliegenden Sammelbandes mag auf den ersten Blick etwas Staunen hervorrufen, zielt sie doch darauf ab, Wissenschaft, die von ihr untersuchten Phänomene, aber auch die durch sie gewonnenen Erkenntnisse unter dem Blickwinkel der ›Inszenierung‹ bzw. des ›Inszenierens‹ zu betrachten.

Einige Leser werden angesichts des Haupttitels ›*Inszenierte Wissenschaft*‹ gewiss an das Theater denken, anderen schießt vielleicht auch eine der vielen sogenannten ›Wenden‹ in den Kulturwissenschaften durch den Kopf, die nach dem ›linguistic turn‹ in den letzten Jahren ausgerufen wurde: gemeint ist die ›Performative Wende‹.¹

Auch wenn von einer solchen Wende in den Kulturwissenschaften meines Erachtens nicht die Rede sein kann, sind die seit einigen Jahren festzustellenden Forschungsaktivitäten, die sich mit der praktischen Dimension der Herstellung kultureller Bedeutung beschäftigen (Bachmann-Medick 2006, 104), evident. In den Blick kulturwissenschaftlicher Forschung treten vermehrt Handlungen und Austauschprozesse und somit soziale, gesellschaftliche und mediale Praktiken wie z. B. Feste und Rituale. Darstellungs-, Aufführungs- und Inszenierungspraktiken – kurz: das Performative – sind in den Vordergrund gerückt und damit auch die verwendeten Begriffe, die der Theatersprache entlehnt wurden, wie ›Spiel‹, ›Inszenierung‹, ›Spektakel‹ etc. (Fischer-Lichte 2001, 111). Ein Buch mit dem Titel ›Inszenierte Wissenschaft‹ kann daher

1 Ich benutze ganz bewusst den deutschen Begriff, da mir die englische Variante ›performative turn‹ eine der typischen ›Denglisch‹-Kreationen zu sein scheint. Der Begriff ›performative‹ ist im Englischen nicht gerade geläufig, jedenfalls ist mir kein englischsprachiger Titel in der Diskussion um die ›Performative Wende‹ bekannt, der den Begriff ›performative‹ benutzte. Auch sonst ist in den englischsprachigen Publikationen nicht von ›performative‹ die Rede, sondern überwiegend von ›performance‹. Zur ›Performativen Wende‹ siehe zusammenfassend Bachmann-Medick 2006, 104 ff.

nicht umhin, zumindest ansatzweise auf diese Um- bzw. Neuorientierungen kulturwissenschaftlicher Forschung hinzuweisen.

Aus dem gleichen Grund dürfen in dieser Einleitung auch einige einführende Worte zum Begriff ›Inszenierung‹ nicht fehlen. In den letzten dreißig Jahre hat sich die Forschung intensiv und auf vielfältige Art und Weise mit dem Phänomen der Inszenierung beschäftigt.² Der Inszenierungsbegriff galt gar als neuer Leitbegriff der Kulturwissenschaften. Auch wenn mittlerweile von allen Seiten neue ›Wenden‹ innerhalb der Kulturwissenschaften ausgerufen werden,³ ist das Thema doch weiterhin *en vogue*, wie ein Blick auf neu erschienene Titel des Jahres 2009 zeigt, beispielsweise »Inszenierung und Ereignis« (Wilharm/Bohn 2009a), »Antike als Inszenierung (von Lohse/Schierbaum 2009) oder »Inszenierung als Widerstand« (Bohn 2009). Und dazu gesellt sich jetzt also auch noch ein Band mit dem Haupttitel »Inszenierte Wissenschaft«.

Was hat es also mit der ›Inszenierung‹ und mit dem ›Inszenieren‹ auf sich? Der aus dem Französischen kommende Begriff ist noch relativ jung und hat sich erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Deutschen eingebürgert.⁴ Damals wie heute versteht man darunter das ›In-Szenesetzen‹. Auch das Fremdwörterlexikon führt als erste Bedeutung folgende Umschreibung an: »(ein Stück beim Theater, Fernsehen, einen Film) vorbereiten, bearbeiten, einstudieren, künstlerisch gestalten«. Damit wird einmal mehr der enge Bezug zum Theater deutlich. Als ästhetischer Begriff lässt er sich jedoch durchaus etwas weiter fassen, nämlich als »Terminus zur Bezeichnung medialer Praktiken« (Karpenstein-Eßbach 2004, 204). In diesem Verständnis meint der Begriff also »Kulturtechniken und Praktiken, mit denen etwas zur Erscheinung gebracht wird« (Fischer-Lichte 2007, 19). Anders als Theaterinszenierungen, die im abgegrenzten Raum der Fiktion angesiedelt sind, spielen sich solche weiter gefassten Inszenierungen in der Welt des ›Nicht-Fiktionalen‹ ab (Karpenstein-Eßbach 2004, 209). Der Begriff lässt sich somit auf zahlreiche Bereiche anwenden – von der Stadt- und Landschaftsplanung über die Mode und Werbung bis hin zu Wissenschaft und Medien. Mediale und wissenschaftliche Inszenierungen sind dabei häufig dem Ereignis, dem Spektakulären bzw. der Sensation verpflichtet.⁵ Es verwundert daher nicht, dass auch der Begriff ›Ereignis‹ in den

2 Siehe die Aufzählungen der Publikationen bei Fischer-Lichte 2007, 113; Frühl/Zimmermann 2001, 9; Wilharm/Bohn 2009b, 24 f.

3 Zum inflationären Einsatz des ›Wende‹-Begriffs siehe die aufschlussreiche Analyse von Conrad (2006), die deutlich macht, dass es sich letztlich doch nur um scheinbare ›Wenden‹ handelt.

4 Zur Etymologie bzw. Geschichte des Begriffs Fischer-Lichte (2007, 113 ff.).

5 Nicht selten geht damit auch eine Dramatisierung einher.

letzten Jahren eine Konjunktur erlebt (z. B. Fitzenreiter 2009; Müller-Schöll 2003; Rathmann 2003).

Neben die ästhetische tritt die anthropologische Komponente. ›Inszenierung‹ ist nämlich zugleich ein schöpferischer Prozess, der Imaginäres, Fiktives und Reales zueinander in Beziehung setzt (Fischer-Lichte 2007, 21). Wir haben es also mit einem Phänomen zu tun, das auf den Aspekt eines »kreativen und transformierenden Umgangs des Menschen mit sich selbst und seiner Umwelt« zielt, so die Theaterwissenschaftlerin und ›Inszenierungs-Expertin‹ Erika Fischer-Lichte (ebd.). Jede Inszenierung ist demnach eine Konstruktion: Es wird etwas zur Erscheinung gebracht. Doch andersherum ist nicht jede Konstruktion auch eine Inszenierung. Die Inszenierung unterstellt intendiertes Handeln, das in einem abgegrenzten Raum für ein Publikum bestimmt und auf Auffälligkeit und Wirkung bedacht ist (Früchtl/Zimmermann 2001, 21).

Der hier skizzierte Inszenierungsbegriff lässt sich meiner Meinung nach problemlos auf Wissenschaft und Wissen anwenden. Zu denken ist dabei beispielsweise an die wissenschaftliche Entdeckung, mit der immer auch die mediale Inszenierung einhergeht, oder das Museum – ein Ort, ja ein Hort der Inszenierung. Ein weiteres, prägnantes Beispiel, sind wissenschaftliche Vorträge. Sind sie nicht immer auch inszeniert, also vorbereitet und einstudiert – gar künstlerisch gestaltet? Wenn wir uns die Zeit um 1900 ins Gedächtnis rufen, müssen wir feststellen, dass rhetorisch eingeübte Lichtbildvorträge ›gang und gäbe‹ waren (dazu Ruchatz 2009). Heute hat sich daran – und wer würde da widersprechen – kaum etwas verändert. Sicherlich, das Präsentationsmedium ist ein anderes: Die durchgestylte Powerpointpräsentation prägt mittlerweile das wissenschaftliche Vortragswesen, rhetorische Fertigkeiten treten hingegen zunehmend in den Hintergrund. Doch seien wir ehrlich: Über solcherart Inszenierung – im Sinne von Anschaulichkeit – sind wir eigentlich ganz froh.

Auch das Titelcover stellt einen Versuch dar, zwei verschiedene ›Inszenierungen‹ von Wissenschaft im 19. Jahrhundert einzufangen und abzubilden. Wir sehen zum einen Heinrich Schliemann, wie er 1877 in London vor der *Society of Antiquaries* spricht⁶ und eine öffentliche Mumientrollung aus dem Jahr 1886; neben dem Ägyptologen Gaston Maspero waren im *Boulaq-Museum* in Kairo zahlreiche englische Offiziere sowie der russische Generalkonsul und – für die damalige Zeit recht ungewöhnlich – eine Zuschauerin anwesend.⁷ Ruft man sich wei-

6 *Illustrated London News*, Bd. 70, Nr. 1968, 31. März 1877; siehe dazu u. a. auch den Beitrag von Samida in diesem Band.

7 *Illustrierte Zeitung*, Bd. 87, Nr. 2244, 3. Juli 1886; *Illustrated London News*, Bd. 89, Nr. 2467, 31. Juli 1886.

tere ›Bilder‹ ins Gedächtnis so fällt einem unschwer etwa die wohl berühmteste Karikatur Charles Darwins ein, die im März 1871 im Magazin *The Hornet* abgedruckt wurde (Abb. 1), oder das ebenfalls überaus populäre *Illustrierte Thierleben* Alfred Brehms, das seinerzeit wie kein anderes zeitgenössisches Tierbuch aufgrund der plastischen Sprache und lebensnahen Tierzeichnungen in der deutschen Gesellschaft äußerst beliebt war; bis in unsere Tage ist es als *Brehms Tierleben* bekannt.⁸ Es gibt gewiss zahlreiche weitere Beispiele von ›Inszenierter Wissenschaft‹ – die Beiträge dieses Bandes sind dafür ein Beleg.

Die Auseinandersetzung mit dem hier zur Diskussion gestellten Thema geschieht vor dem Hintergrund der Popularisierung von Wissenschaft im 19. Jahrhundert. Der Austausch von Vertretern verschiedener Fachrichtungen soll die in der bisherigen Praxis überwiegend

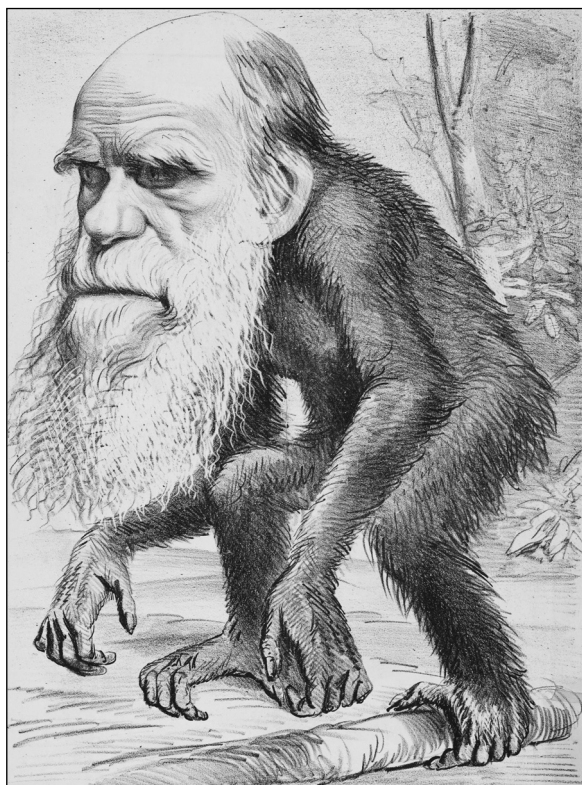


Abb. 1: Karikatur von Charles Darwin. Abbildungsunterschrift: *A Venerable Orang-Outang: A Contribution to Unnatural History* (*The Hornet*, 22. März 1871).

8 Siehe Daum (2002, 258 f.) sowie den Beitrag von Gall in diesem Band.

disziplinäre Arbeitsweise aufbrechen und insbesondere die Forschungen zur Popularisierung der Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften im sogenannten ›langen‹ 19. Jahrhundert unter inhaltlichen Gesichtspunkten zusammenführen. Dabei sollen sowohl die Art und Weise der Popularisierung wissenschaftlichen Wissens – speziell unter der Frage der ›Inszenierung‹ – erörtert als auch mögliche Parallelen zwischen unterschiedlichen Fächern und Disziplinen sowie einzelnen Protagonisten herausgearbeitet werden. Es liegt die These zugrunde, dass auch im 19. Jahrhundert Wissenschaft vielfach und auf unterschiedliche Art und Weise ›inszeniert‹ wurde, und zwar sowohl von Wissenschaftlern als auch von wissenschaftlichen Laien und den zeitgenössischen Medien. Wissenschaftspopularisierung, darin ist sich die Forschung einig, lässt sich dabei nicht als linearer Diffusionsprozess verstehen, bei dem Wissen im Sinne einer ›Top-down‹-Belehrung vermittelt wird; Wissenschaftspopularisierung ist selbstverständlich als interaktiver Prozess aufzufassen – als Prozess, der von Rück- und Wechselwirkungen lebt.⁹ Dieser Prozess vollzog und vollzieht sich natürlich nicht nur nüchtern-wissenschaftlich, sondern immer auch unter Einschluss unterhaltender und inszenatorischer Aspekte.

Bis heute sind wissenschaftsgeschichtliche Fragen vor allem eine Domäne der Wissenschaftshistoriker; sie betonen besonders die naturwissenschaftliche Seite der Wissenschaftsgeschichte. Wenn es um das 19. Jahrhundert geht, beschäftigen sich damit wiederum hauptsächlich Geschichtswissenschaftler. Die Forschungen von Vertretern sogenannter ›Kleiner Fächer‹ – etwa der Archäologie – werden von der dominierenden Wissenschaftsgeschichte und der wissenschaftshistorisch ausgerichteten Geschichtswissenschaft – so jedenfalls mein Eindruck – kaum wahrgenommen. Der Sammelband verfolgt daher auch das Ziel, besonders Vertreter verschiedener archäologischer Fächer mit solchen der Geschichtswissenschaft, der Wissenschaftsgeschichte, der Medizingeschichte, der Technikgeschichte sowie der Literaturwissenschaft zusammenzubringen. Die Autoren des Sammelbandes versuchen, die Thematik aus ihrer fachspezifischen Sichtweise aufzugreifen und sie in interdisziplinärer Weise zu verarbeiten. Zentrales Anliegen ist es, einen Dialog über die Fachgrenzen hinweg anzustoßen und das Thema aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten. Dabei bietet sich eine Reihe von Fragen an: Welche strukturellen Gemeinsamkeiten gab es in der Popularisierung, Medialisierung und Inszenierung der verschiedenen Fächer? Welche Funktion hatten die Medien? Welche Bedeutung kam einzelnen Wissenschaftlern in der öffentlichen Debatte zu? Welche Rolle spielten wissenschaftliche Laien sowie die damals außerordentlich

9 Beispielsweise Schwarz 1999, 38 ff.; Goschler 2000, 9 f.; Daum 2002, 25 ff.; Kretschmann 2009.

wichtigen Vereine und Gesellschaften? Inwieweit und mit welchen Mitteln waren Museen bei der Popularisierung beteiligt? Welche Formen nahm die Popularisierung, Medialisierung und Inszenierung an? Wie reagierte die Wissenschaft, wie die Medien und die Öffentlichkeit darauf? Und schließlich: Wie werden wissenschaftliche Erkenntnisse durch Literatur und Kunst rezipiert?

Neben solchen inhaltlichen Fragen möchte das Buch auch dazu beitragen, die unterschiedlichen Forschungsansätze und Methoden, aber auch neue und andersartige Quellengattungen sowie die vielfältigen Inszenierungen vorzustellen. Die in diesem Band versammelten Beiträge knüpfen an diese Vorgaben an und sind in drei fachübergreifende Themenblöcke gruppiert: Im Zentrum des ersten Blocks steht neben den *Medien* der Inszenierung auch die ambivalente Rezeption verschiedener Wissenschaften. Einen zweiten Schwerpunkt bilden die *Praktiken* der Wissenschaftspopularisierung bzw. der Inszenierung von Wissenschaft. Im Themenblock *Akteure* schließlich sind Beiträge zu einzelnen wissenschaftlichen Protagonisten und ihrer Bedeutung für die Popularisierung ihrer Wissenschaft versammelt.

Diese Blöcke sind selbstverständlich nicht als starre Einheiten zu verstehen. Vielmehr finden sich immer wieder Überschneidungen zwischen ihnen, die verdeutlichen, dass eine allzu enge Betrachtung auf das Phänomen der ›Wissenschaftspopularisierung‹ und damit auch der Inszenierung von Wissenschaft nicht sinnvoll wäre.

Der Band greift, so viel sei abschließend gesagt, mit seinen Beiträgen zur Inszenierung von Wissen im 19. Jahrhundert einen Forschungsgegenstand auf, der bislang in der wissenschaftlichen Diskussion völlig ausgeblendet wurde. Zugleich möchte er eine Forschungslücke schließen und eine Basis für weitere fachübergreifende Forschungen auf diesem Gebiet legen – eine Basis, in der neben konkreten Fallbeispielen auch grundlegende Fragen der Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert erörtert werden.

Im ersten Beitrag des Bandes wendet sich *Renate Miller-Gruber* den Nachrichten von der Antike zu und fragt, auf welchen Wegen im 18. und frühen 19. Jahrhundert im damaligen Zeitschriftenwesen Kenntnisse über Objekte der Antike und über deren wissenschaftlichen Umgang verbreitet wurden. Denn Dank dieser immer populärer werdenden Medien konnte ein breites Publikum jenseits der gelehrten Zirkel Kenntnisse über den aktuellen wissenschaftlichen Diskurs, von neuen Funden, bedeutenden Sammlungen, von nationalen und internationalen Publikationen sowie von verfügbarem Anschauungsmaterial oder auch von günstigen Nachbildungen erlangen. Die Folge war zum einen eine zunehmende Merkantilisierung und Privatisierung der Antike, zum anderen aber auch eine deutlich größere Teilhabe von an der Antike Interessierten, denen es nicht möglich war, Bildungsreisen zu authenti-

schen Orten unternehmen zu können oder einen der damals kostbaren Prachtbände zur Antike zu erwerben. Die Berichterstattung in den Zeitungen und Zeitschriften, so ihr Fazit, popularisierte die Antike in einer bis dahin unbekanntem Weise.

Nicht nur die Presse, sondern auch die zeitgenössische Literatur stellt ein geeignetes Medium der Wissenspopularisierung dar. Dies wird im Beitrag von *Barbara Thums* deutlich, in dem die noch junge Wissenschaft ›Archäologie‹ die Hauptrolle spielt. Im Zentrum ihrer Ausführungen steht das Verhältnis von Archäologie und zeitgenössischer Literatur am Beispiel von Theodor Fontanes Roman *Frau Jenny Treibel*, in dem Heinrich Schliemann und seine Entdeckungen immer wieder Gegenstand von Tischgesprächen der Hauptprotagonisten sind. Auch in *Frau Jenny Treibel* wendet Fontane – wie in seinen anderen Werken – ein Zitierverfahren an, das den Leser zur doppelten Lektüre auffordert. Sein 1892 in vier Fortsetzungen erschienener Roman besteht aus einem Geflecht an Zitaten – hier aus der Archäologie –, die es zu entdecken und deren Ursprung es zu ergründen gilt: Der Leser schlüpft somit in die Rolle des Archäologen, der in den unterschiedlichen Schichten des Textes zu ›graben‹, Fragmente zu bergen und zu deuten hat. Verbindungen zwischen dem archäologischen und literaturwissenschaftlichen Ausgraben, Bergen und Deuten sind dabei nicht von der Hand zu weisen.

Die enge Verflechtung von Bakteriologie, Sprache und Politik steht im Mittelpunkt des Beitrages des Medizinhistorikers *Christoph Gradmann*. Die medizinische Bakteriologie gehörte zu den Erfolgswissenschaften im Deutschen Kaiserreich. Sie produzierte nicht nur das Wissen um die krankheitserregende Rolle der Mikroben, sondern rief zugleich eine große Erwartungshaltung in der Gesellschaft hinsichtlich des Endes der Infektionskrankheiten hervor. Es muss daher nicht verwundern, dass die frühe Bakteriologie sowohl von wissenschaftlichen als auch populären Vorstellungen über die Feinde des menschlichen Körpers – und damit der Menschheit generell – gekennzeichnet ist. Dies lässt sich besonders gut in der metaphorischen Sprache, sowohl der Bakteriologie als auch der Politik, feststellen, die nicht selten militaristische Züge annahm: Im Körper wie auch in der Gesellschaft, so konnte man damals hören und lesen, fanden sich zahllose, unsichtbare und zerstörerische Feinde.

Während Gradmann sich den Metaphern des Bakteriologiediskurses widmet, wendet sich die Historikerin *Angela Schwarz* dem konkreten Bild des Wissenschaftlers im 19. Jahrhundert zu. Ihr Beitrag greift das in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts besonders beliebte Medium des Reklame- und Sammelbildes heraus, das Firmen in Industrieländern wie Deutschland, Frankreich, Großbritannien und den USA in Zeiten wachsenden Konkurrenzdrucks als Vermarktungsstrategie entdeckten und nutzten. Mit Bildern von Gelehrten wurden so unterschiedliche Dinge wie Fleischextrakt, Schokolade, Kakao, Waschmittel, Zahnpasta,

Margarine und Backmittel beworben und verkauft. Schwarz kann zeigen, dass die Gelehrten und Forscher – überwiegend männliche Naturwissenschaftler und Erfinder – in der Mehrheit in Szenen oder Posen des Alltags inszeniert wurden, die den potentiellen Käufern des Fleischextrakts und Sammlern der Bilder vertraut waren. Die Wissenschaftler verloren dadurch ihre Andersartigkeit und erschienen als Menschen wie ›Du und Ich‹.

Mit Bildern, jedoch ganz anderen Charakters, beschäftigt sich auch *Alexander Gall*. Im Vordergrund seiner Betrachtung stehen die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts populären zoologischen Illustrationen. Am Beispiel von Alfred Brehms berühmten *Thierleben* und dem damals weit verbreiteten und beliebten Familienblatt *Gartenlaube* stellt er heraus, dass der Erfolg und die Popularität der Tierbilder beim Publikum zum einen besonders ihrer Authentizität geschuldet ist und zum anderen aus der ihnen innewohnenden Dramatik herrührt. Während jedoch die Illustratoren in Brehms *Thierleben* auf ersteres setzten und versuchten, Echtheit und Glaubwürdigkeit ihrer Abbildungen dadurch zu erwirken, dass sie die zumeist in Zoos beobachteten Tiere in ihrer natürlichen Umwelt wiedergaben und diese scheinbare Authentizität durch einen schriftlichen Zusatz wie z. B. »nach der Natur« bestärkten, verfolgte die *Gartenlaube* ganz bewusst eine andere Strategie: Sie suchte mit dramatischen Darstellungen von kämpfenden Tieren Aufmerksamkeit und damit Leser zu gewinnen – die effektvolle Inszenierung durch das Zeigen von Gewalt und Aggression war hier, anders als etwa im *Thierleben*, keine Ausnahme, sondern die Regel.

Der zweite Themenblock nimmt sich der verschiedenen Praktiken der Inszenierung von Wissen an. Der Beitrag der Wissenschaftshistorikerin *Marianne Sommer* beschäftigt sich mit der Genese der von Charles R. Knight (1874–1953) für das *American Museum of Natural History* produzierten Bilder. Der Künstler Knight visualisierte zu Beginn des 20. Jahrhunderts fossile Tiere und Menschen in urzeitlichen Landschaften unter der strengen Ägide der Wissenschaft – vor allem des renommierten Paläontologen und Präsidenten des *American Museum of Natural History* Henry Fairfield Osborn (1857–1935) – in bis dato nie dagewesener Lebendigkeit. Knights Fähigkeit, Dinosaurier, andere ausgestorbene Kreaturen und die ›ersten Menschen‹ mit wirkmächtiger Kraft auf die Leinwand zu bringen, übte einen starken Einfluss nicht nur auf die internationale Öffentlichkeit, sondern auch auf Generationen von Paläontologen aus. Sommers Beitrag veranschaulicht, dass der Entstehung der einzelnen Wandbilder und ihrer dort manifestierten Inszenierungen eine durchaus schwierige Zusammenarbeit von ›Wissenschaft‹ und ›Kunst‹ bzw. dem Wissenschaftler Osborn und dem Künstler Knight vorausging.

Der Prähistoriker *Nils Müller-Scheessel* rückt in seinem Beitrag die Weltausstellungen des 19. Jahrhunderts in den Mittelpunkt seiner Be-

trachtungen. Sie erreichten durch die Präsentation neuester Technik, pompöser Maschinen und spektakulärer Attraktionen wie etwa prähistorischer und ethnographischer Ausstellungen ein Millionenpublikum. Letztere verfolgten dabei auch einen erzieherischen und unterrichtenden Charakter. Gleichzeitig bedienten aber gerade die ›Ausstellungen‹ außereuropäischer Eingeborener mehr oder weniger unverhohlen das Exotismusbedürfnis des Publikums und schufen so ein Gegenbild zur viktorianischen Gegenwart. Eine entscheidende Funktion bei den prähistorischen und ethnographischen Schaustellungen kam der ›materiellen Kultur‹, also den Objekten zu: Sie übernahmen die Rolle sichtbarer Evidenzen. Wie Müller-Scheessel zeigen kann, stützten sich dabei die ethnographischen und prähistorischen Exponate in ihrer Aussage gegenseitig. Die materielle Kultur sicherte die Authentizität der ausgestellten bzw. inszenierten Inhalte dabei auf zwei Arten: über die Gleichsetzung prähistorischer und ethnographischer Objekte sowie für die ethnographischen Inhalte über die unmittelbare Handhabung der Dinge.

Mit einem Spezialfall der vielfältigen Ägyptenrezeptionen des frühen 19. Jahrhunderts beschäftigt sich der Ägyptologe *Ludwig Morenz*. Er wirft einen Blick auf das ›Sammeln mit dem Hammer‹ und damit auf die Frage, wie ein reisender Forscher – in seinem Fall der Forschungsreisende und Sammler Ulrich Jesper Seetzen – am Anfang des Jahrhunderts sein *Sample* der Hieroglyphenschrift gewann und welches Interesse ihn dabei trieb. Als Quellen dienen Morenz dazu die nach Gotha verschifften *Aegyptiaca*, Seetzens Tagebücher und Briefe sowie darüber hinaus der kulturelle Hintergrund, in dem Seetzen und sein Auftraggeber und Sponsor, Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg, standen. Schließlich entstand die erste umfassende Dokumentation Altägyptens – die *Description* der Napoleonischen Ägyptenexpedition – nur wenige Jahre vor Seetzens Ägyptenreise 1807–1809. Gerade vor diesem Hintergrund fällt ein besonderes Licht auf den universalistischen Individualisten Seetzen und sein Wirken.

Werden am Beispiel Seetzens Inszenierungspraktiken im Kleinen deutlich, so verweist das von dem Historiker *Carsten Kretschmann* vorgestellte Beispiel der zwischen 1909 und 1913 durchgeführten Tendaguru-Expedition – eine der erfolgreichsten Dinosauriergrabungen überhaupt – im damaligen Deutsch-Ostafrika auf ganz andere Möglichkeiten der Inszenierung von Wissen und Wissenschaft. Die im Auftrag des Berliner *Museums für Naturkunde* vorgenommene Expedition unter Leitung des Paläontologen Werner Janensch erbrachte rund 250 Tonnen versteinerte Dinosaurierknochen, darunter das vollständige Skelett eines *Brachiosaurus*. Der Beitrag beschäftigt sich nicht nur mit den medialen, sondern auch den politischen und sozialen Strategien, mit deren Hilfe die Expedition in der größeren Öffentlichkeit inszeniert wurde. Die vielschichtige Inszenierung der Tendaguru-Expedition erfüllte dabei – je nach Perspektive – ganz unterschiedliche Funktionen: Sie steigerte

nicht nur die Attraktivität des Berliner Naturkundemuseums und der Paläontologie in der Öffentlichkeit, sondern stilisierte die Resultate der Grabungen zu einer Art ›Nationaldenkmal‹, nicht zuletzt deshalb, weil die Saurierreste ›deutschem Boden‹ entstammten. Der koloniale Gedanke des ausgehenden Kaiserreichs spielte hierbei, wie Kretschmann deutlich machen kann, eine wesentliche Rolle.

Im dritten und letzten Themenblock rücken die Akteure und ihre Bedeutung für die Popularisierung ihrer Wissenschaft in den Vordergrund des Interesses. *Eve-Marie Engels* beschäftigt sich in ihrem Beitrag dezidiert mit der deutschen Rezeption von Charles Darwins 1859 erschienenen *Origin of Species*. Zahlreiche Rezipienten erkannten bereits kurz nach Erscheinen dieses Werkes den revolutionären Charakter der Darwinschen Theorie und scheuten den Vergleich Darwins mit anderen großen Entdeckern wie Kopernikus, Kepler, Galilei und Newton nicht. Es verwundert daher nicht, dass bereits 1860 eine deutsche Übersetzung von *Origin of Species* durch den Heidelberger Geologen und Paläontologen Heinrich Georg Bronn vorlag. Diese Übersetzung machte Darwins Werk allen deutschsprachigen Lesern zugänglich, begünstigte jedoch auch die Popularisierung der spezifischen Sichtweise des Übersetzers. Engels schildert in ihrem Beitrag nicht nur, wie Fehlübersetzungen zu einem anderem Verständnis von Darwins Theorie führten; die Auseinandersetzung mit der Darwin-Rezeption wirft zugleich ein Licht auf die Mechanismen der Entstehung und Anerkennung einer wissenschaftlichen Theorie: Es komme weniger darauf an, gleich zu Beginn alles empirisch belegen zu können, entscheidend sei vielmehr, eine zündende Idee mit der nötigen Erklärungskraft zu versehen.

Stefanie Samida zeigt am Beispiel des Archäologen Heinrich Schliemann und des Bakteriologen Robert Koch, was einen Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts als ›Medienstar‹ auszeichnete, welche Faktoren eine Rolle spielten, welche Bedeutung solch prominente Forscher innerhalb ihres Faches besaßen und welche Effekte damit einhergingen. Auf den ersten Blick haben der archäologische Laie Schliemann und der Mediziner und Mikrobiologe Koch zwar nur wenig gemein: Der eine war ein Selfmademan, der andere ein klassischer Gelehrter seiner Zeit. Doch bei genauerer Betrachtung wird deutlich, dass die beiden Persönlichkeiten sehr wohl Gemeinsamkeiten besaßen. So wird Schliemann gewöhnlich als Begründer der modernen Archäologie und Koch als Begründer der modernen Bakteriologie bezeichnet. Darüber hinaus lösten beide durch ihre wissenschaftlichen Entdeckungen ein für die damalige Zeit enormes Medienecho aus. Ein weiteres gemeinsames Merkmal zeichnet sich in einem anderen Punkt ab: Sowohl Schliemann als auch Koch hatten mit Anfeindungen und Misserfolgen zu kämpfen. Diese und andere biographische Ähnlichkeiten bilden den Ausgangspunkt, um strukturelle Gemeinsamkeiten in der Art und Weise der Darstellung des Wissenschaftlers im 19. Jahrhundert herauszufiltern und zu präzisie-

ren. Mediale Prominenz und Inszenierung führten zwar schon damals schnell zu Heroisierung und Legendenbildung von Wissenschaftlern, aber auch genauso schnell – so die These – zu deren Entmythisierung.

Manfred K. H. Eggert nimmt in seinem Beitrag den Afrikareisenden Henry Morton Stanley und dessen öffentliche Inszenierung seiner Entdeckungen und seiner Person in den Blick. Stanley gehört gewiss bis heute zu einer der schillerndsten Persönlichkeiten und zu einem der berühmtesten Entdeckungsreisenden der letzten drei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Seine verschiedenen Afrikareisen, u. a. die berühmte Livingstone-Expedition 1871/72, machten seine Entdeckungen zu einem regelrechten ›Medienereignis‹ und aus ihm *den* Entdeckungsreisenden schlechthin. Noch während seiner Reisen ins innerste Afrikas inszenierte er in raffiniertem, von ihm selbst gesteuerten Arrangement seine Entdeckungen und Abenteuer im *New York Herald* und später auch im Londoner *Daily Telegraph*. Genutzt hat Stanley dabei besonders, dass er – anders als frühere Entdecker – Journalist war und sein Handwerk bestens beherrschte. Darüber hinaus darf nicht vergessen werden, dass dem afrikanischen Kontinent aufgrund seiner unerschlossenen Teile ein großes öffentliches Interesse entgegengebracht wurde, das Stanley wie kein anderer vor ihm zu befriedigen wusste, indem er Mythen und Phantasien über den Dunklen Kontinent popularisierte.

Weniger erfolgreich als Stanley in seiner Außenwirkung war der 1902 in Berlin auf das erste in Deutschland speziell der Vorgeschichtsforschung gewidmete Extraordinariat berufene Gustaf Kossinna. Kossinna stand um die Jahrhundertwende, wie *Ulrich Veit* in seinem Beitrag hervorhebt, am Übergang des noch jungen Faches von einer gelehrten Liebhaberei zu einer akademisch anerkannten Wissenschaft. Um diesen Übergang zu bewerkstelligen, bedurfte es nicht nur fachlicher Argumente, sondern auch einer spezifischen ›Methode‹. Zugleich galt es, die ›Öffentlichkeit‹ zu mobilisieren und die politischen Entscheidungsträger von der gesellschaftlichen Bedeutung des neuen Faches zu überzeugen. Entsprechend warb Kossinna in Vorträgen, Streitschriften, Büchern und öffentlichen Stellungnahmen leidenschaftlich für die Vorgeschichtsforschung als einer, wie er sie nannte, »hervorragend nationalen Wissenschaft«. Mit der von ihm betriebenen Gründung der *Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte* (1909), die Fachleute und interessierte Laien zusammenführte, schuf er sich zwar eine begrenzte Fachöffentlichkeit, die ihm Aufmerksamkeit und Anerkennung schenkte, der große öffentliche Erfolg blieb ihm aber letztlich trotz seiner zahlreichen Bemühungen versagt.

Literatur

- Ash 2007: Mitchell G. Ash, Wissenschaft(en) und Öffentlichkeit(en) als Ressourcen füreinander. Weiterführende Bemerkungen zur Beziehungsgeschichte. In: Sybilla Nikolow/Arne Schirmmacher (Hrsg.), Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander (Frankfurt a. M., New York 2007) 349–362.
- Bachmann-Medick 2006: Doris Bachmann-Medick, Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften (Reinbek bei Hamburg 2006).
- Bohn 2009: Ralf Bohn, Inszenierung als Widerstand. Bildkörper und Körperbild bei Paul Klee (Bielefeld 2009).
- Conrad 2006: Christoph Conrad, Die Dynamik der Wenden. Von der neuen Sozialgeschichte zum *cultural turn*. In: Jürgen Osterhammel/Dieter Langewiesche/Paul Nolte (Hrsg.), Wege der Gesellschaftsgeschichte. Geschichte und Gesellschaft Sonderheft 22 (Göttingen 2006) 133–160.
- Daum 2002: Andreas W. Daum, Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848–1914 (München 2002²).
- Fischer-Lichte 2001: Erika Fischer-Lichte, Vom »Text« zur »Performance«. Der »Performative Turn« in den Kulturwissenschaften. In: Georg Stanitzek/Wilhelm Voßkamp (Hrsg.), Schnittstelle: Medien und Kulturwissenschaften. *Mediologie* 1 (Köln 2001) 111–115.
- Fischer-Lichte 2007: Dies., Theatralität und Inszenierung. In: Dies./Christian Horn/Isabel Pflug/Matthias Warstat (Hrsg.), Inszenierung von Authentizität (Tübingen, Basel 2007²) 9–28.
- Fitzenreiter 2009: Martin Fitzenreiter (Hrsg.), Das Ereignis. Geschichtsschreibung zwischen Vorfall und Befund. Internet-Beiträge zur Ägyptologie und Sudan-Archäologie 10 [Druckfassung] (Berlin 2009).
- Früchtl/Zimmermann 2001: Josef Früchtl/Jörg Zimmermann, Ästhetik der Inszenierung. Dimensionen eines gesellschaftlichen, individuellen und kulturellen Phänomens. In: Dies. (Hrsg.), Ästhetik der Inszenierung. Dimensionen eines künstlerischen und gesellschaftlichen Phänomens (Frankfurt a. M. 2001) 9–47.
- Goschler 2000: Constantin Goschler, Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin (1870–1930): Einleitung. In: Ders. (Hrsg.), Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin (1870–1930) (Stuttgart 2000) 7–29.
- Karpenstein-Eßbach 2004: Christa Karpenstein-Eßbach, Einführung in die Kulturwissenschaft der Medien (Paderborn 2004).
- Kretschmann 2009: Carsten Kretschmann, Wissenschaftspopularisierung. Verfahren und Beschreibungsmodelle – ein Aufriss. In: Petra Boden/Dorit Müller (Hrsg.), Populäres Wissen im medialen Wandel seit 1850. *LiteraturForschung* 9 (Berlin 2009) 17–34.

- von Lohse/Schierbaum 2009: Gerhard von Lohse/Martin Schierbaum, Antike als Inszenierung. Drittes Bruno Snell-Symposium der Universität Hamburg am Europa-Kolleg (Berlin 2009).
- Müller-Schöll 2003: Nikolaus Müller-Schöll, Ereignis. Eine fundamentale Kategorie der Zeiterfahrung (Bielefeld 2003).
- Rathmann 2003: Thomas Rathmann (Hrsg.), Ereignis. Konzeption eines Begriffs in Geschichte, Kunst und Literatur (Köln, Weimar, Wien 2003).
- Ruchatz 2009: Jens Ruchatz, Vorträge sind Silber, Dias sind Gold. Medienkonkurrenz im Projektionsvortrag. In: Petra Boden/Dorit Müller (Hrsg.), Populäres Wissen im medialen Wandel seit 1850. LiteraturForschung 9 (Berlin 2009) 101–118.
- Schwarz 1999: Angela Schwarz, Der Schlüssel zur modernen Welt. Wissenschaftspopularisierung in Großbritannien und Deutschland im Übergang zur Moderne (ca. 1870–1914). Beihefte der Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 153 (Stuttgart 1999).
- Wilharm/Bohn 2009a: Heiner Wilharm/Ralf Bohn (Hrsg.), Inszenierung und Ereignis. Beiträge zur Theorie und Praxis der Szenografie (Bielefeld 2009).
- Wilharm/Bohn 2009b: Dies., Einleitung. In: Wilharm/Bohn 2009a, 9–43.